Rama-Brot

macht Wangen rot

1. Jahrgang

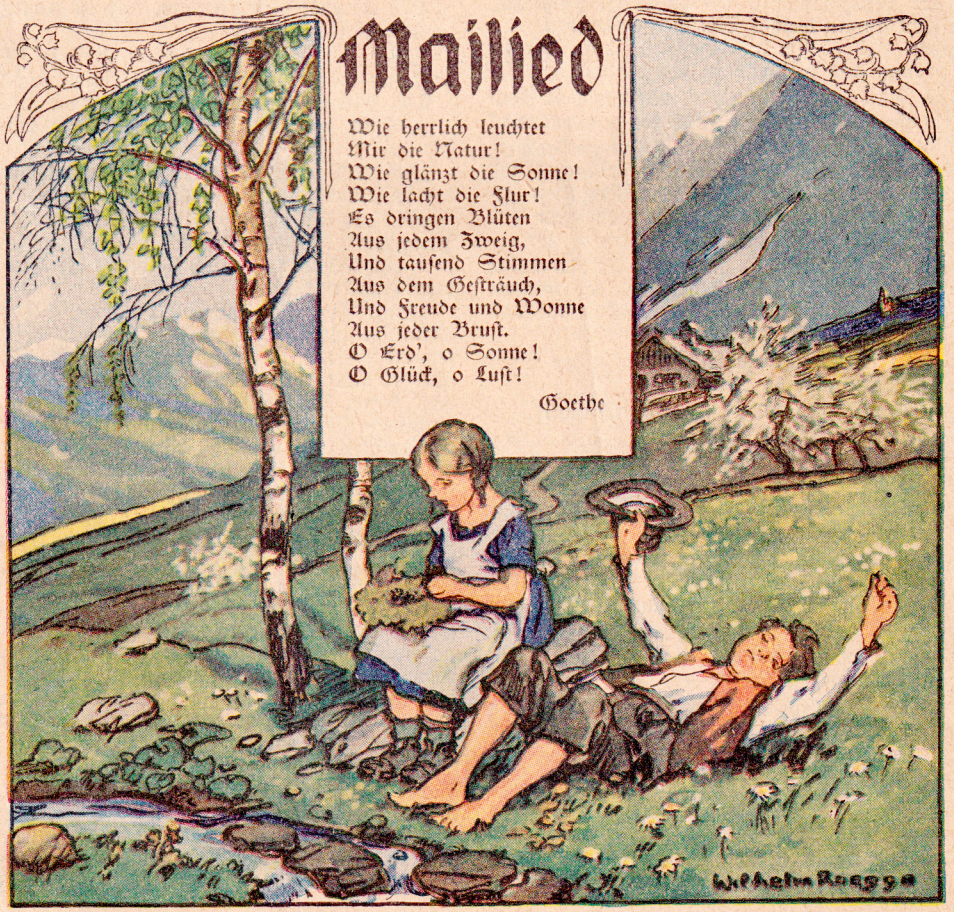
Nummer 14

Jugendschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Mailied

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,
Und Freude und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

Goethe



Das Pfingstelflein

Ein Frühlingsmärchen von Lo Bergner

Als die Sonne eine Wolke fortgeschoben hatte, um besser sehen zu können, da erwachte der Pfingstelf . . . Er hatte fest geschlafen, dicht an ein weißes Wölkchen geschmiegt . . ., jetzt rieb er sich die Aeuglein, reckte sich ein wenig, und blinzelte in die Sonne.

„Guten Morgen! . . .", nickte er den Sonnenstrahlen zu . . ., „ich bin aufgewacht."

„Das ist schön!" sagten die Sonnenstrahlen, es ist auch schon höchste Zeit. Morgen soll drunten auf der Welt das Pfingstfest gefeiert werden, und du liegst hier oben und schläfst!" . . .

„Morgen schon . . ., oh weh . . .", da mußte der kleine Elf sich aber sputen. So breitete er denn seine glasklaren Flügelchen aus und flog auf die Erde hinab.

Da wo er sich niederließ, wurde das Gras grüner, und eine Amsel rief:

„Grüß dich Gott . . ., grüß dich Gott . . ., bist wieder da?"

„Schön guten Tag, liebe Amsel . . ." jubelte das Elflein ebenso hell wie der blankgefiederte Sänger . . . „Es ist ja höchste Zeit! . . ."

„Ganz recht, wir haben schon auf dich gewartet."

„Ja, ja, ich werde alle Hände voll zu tun haben . . .", entgegnete frisch der kleine Elf. „Willst du mir helfen? . . ."

Die Amsel nickte.

„Was soll ich tun? . . ."

„Rufe alle Bienen und Käfer wach! . . ."

„Sie schätzen mich nicht! . . ."

„Das tut nichts, wir brauchen sie aber dringend und sie werden kommen, wenn sie hören, daß ich gekommen bin."

Eine kleine Biene torkelte aus dem Erdreich, wo sich ein winziges Loch befand.

„Hallo! . . . Hallo! . . .", rief das Elflein, daß sie erschrak. „Wir brauchen dich! . . ."

Das erfreute das Bienlein, und es fragte, worum es sich handele.

„Geh zu deinen Schwestern und rufe sie, denn ich wecke noch heute alle Blüten auf."

Das Bienchen nickte und flog davon.

„Hoppla, hoppla . . ., Herr Blaukäfer, wohin des Weges? . . ."

„Ich will mich verloben! . . ." erwiderte der Mistkäfer, dem Elf in stolzem Glück.

„Ei, das ist hübsch . . ., aber warte bis Pfingsten . . ., wenn alles blüht, macht sich so etwas hübscher . . ., ich will jetzt die Blumen erwecken."

Damit flog der kleine Elf davon. Der Mistkäfer glotzte ihm nach. Er hätte gern jemand gefragt, wer denn das Lichtwesen sei, aber er redete mit niemand. Das kam daher, weil keiner ihn achtete und mit ihm sprach, er bildete sich ein, die anderen täten es aus Ehrfurcht vor ihm nicht. Aber so ist es nun einmal, Einbildung tut Wunderdinge und stärkt den Glauben an eigene Werte.

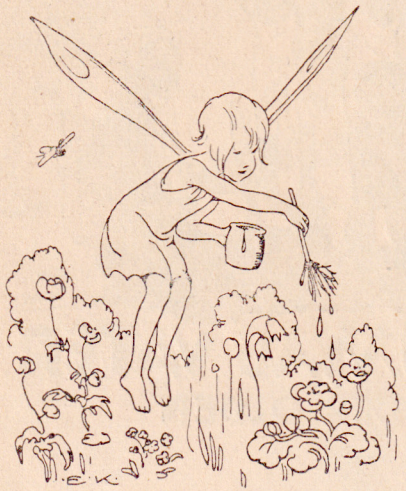
Das Elflein flog zu einem großen Eichbaum, dessen Stamm hohl war, und kroch hinein.

In dem hohlen Baumstamm aber standen unter welkem Laub versteckt alle Farbentöpfchen des Pfingstelfleins. Aus einem Kiefernadelbüschchen band es sich einen Pinsel, und dann huschte es von Näpfchen zu Näpfchen und goß gelb und blau zusammen und in ein anderes Farbtöpfchen rot und blau, prüfte und war zufrieden.

Das Näpfchen mit der rot und blauen Farbe nahm es gleich zur Hand und flog zu den Fliedersträuchern des alten Parkes, rührte noch einmal um und betupfte die grünen Dolden mit lila, daß sie wuchsen und aufsprangen und ihre Blütenäuglein öffneten.

Eine Fliege kam herbei und sah neugierig zu wie der Elf die Blüten malte.

Als er sich dann aber das blaugelbe Näpfchen holte und ein Grün ausprobierte, da



wurde die dicke Fliege so aufdringlich, daß sie sogar rund um den Rand des Eimerchens lief.

Da spritzte das Elflein sein Kiefernnadelpinselchen aus, die lästige Fliege zu verscheuchen. Es hatte damit Erfolg, aber von Stund an haben alle Nachkommen dieser Fliege , die man landläufig mit Brummer bezeichnet, einen grünschillernden Körper.

Jetzt eilte der Pfingstelf auch noch zu den Sumpfdotterblumen und zu den bescheidenen Butterblümchen, lackierte sie mit einem leuchtenden Gelb, betupfte die Vergißmeinnicht am Bachesrand mit Lichtblau, überhauchte die Blüte des Apfelbaumes mit ganz zartem Rosa und gedachte auch all der anderen Blümchen noch.

Oh, es hatte viel zu tun das Elflein, die Arbeit häufte sich, weil es die Zeit verschlafen hatte. Als er einen Augenblick von seiner Arbeit aufsah, fühlte er, daß jemand hinter ihm stand. Es war ein schöner grünviolett schillernder Käfer, der an einem Stock ging, weil er alt war und an Rheuma im linken Mittelbein litt. Er grüßte höflich und bot dem kleinen Elf ein Maiglöckchenblümchen, darinnen ein Tautropfen schimmerte.

Das Elflein dankte lächelnd und trank den Blütenbecher in einem Zuge aus.

„Ich danke dir! . . ." nickte der Elf, und der Käfer entgegnete: „Ich bin alt und leidend, aber ich bin glücklich, daß du unsern Park so verschönst! . . ."

Das freute den Elf und er lächelte . . .

„Wir haben Pfingsten."

„Wie herrlich! . . . Der Winter hat mir mit meinem Leiden so viel zu schaffen gemacht! . . ."

Der alte Käfer legt die Vorderbeine übereinander, das sollte wohl dasselbe bedeuten, wie wenn Menschen die Hände falten.

Das Flöten der Amsel war verstummt, aber in endloser Zahl kamen Bienen und Mücken, Käfer, Grillen und Ameisen und anderes Getier herbei. Sie begrüßten das Pfingstelflein und dankten für seine Arbeit, und ein Blühen und Duften war ringsumher.

Als nun der lichte kleine Elf in die alte Kastanie hinaufgeflogen war und die Festtagskerzen angezündet hatte, die vielen vielen roten und weißen, hörte es plötzlich ein leises Weinen.

Das Elflein aber konnte kein Geschöpf traurig wissen und eilte dem Klang des Weinens nach.

So kam es an den Wiesenrand zu den Gänseblümchen . . ., richtig . . ., die hatte es vergessen . . ., wie konnte ihm auch so etwas nur passieren.

„Wartet . . .", sagte es weich und bat den gefälligen Käfer, er möge die Farbentöpfchen herbeiholen.

Aber, o weh . . ., sie waren fast alle leer.

Da war guter Rat teuer. Das Elflein fand noch ein wenig Gelb, davon malte es den Kelch, und mit dem letzten Rest Rot zog es flugs einen Strich um Gänseblümchens weißes Röcklein.

Als es mit dieser Arbeit fertig war, sah es zu seinem Schrecken . . ., die Sonne ging unter . . ., oh weh, wie sollte es dann in den Himmel zurück, um nach getaner Arbeit auszuruhen. Eile tat not.

So räumte der freundliche alte Käfer denn ächzend die leeren Farbentöpfchen wieder fort und faltete, als dies geschehen, wiederum die Vorderbeinchen und brummte.

„Jetzt kann es Pfingsten werden . . ."

Der kleine Elf aber ritt auf dem letzten Sonnenstrahl flugs wieder in den Himmel hinein.

MADUMAS VATER

VON BALDER OLDEN

Bisheriger Verlauf der Erzählung

Aus seiner alten Heimat Afrika ausgewiesen, wohnt Missionar Schukrin mit seiner Familie jetzt in Hannover. — „Tunarudi, wir kehren zurück", haben die drei beim Verlassen Afrikas ihren schwarzen Freunden zugerufen und „Tunarudi" ist auch jetzt noch das tägliche Losungswort in der Familie. Endlich kommt die langersehnte Botschaft: „Heim nach Boloti". — Frau Schukrins Bruder, Onkel Gregorius, ist in Afrika verschollen. „Bwana Rassiti", so nannten ihn die Schwarzen, stand im Kampf gegen die Engländer, wurde gefangen genommen, war aber eines Tages spurlos verschwunden. Seine kleine Tochter „Maduma" aber wächst unter der Obhut der Eingeborenen heran. — Rudi ist fest davon überzeugt, daß sein Onkel noch lebt. — Wieder in Afrika! Arbeit und tausend interessante Dinge treffen Schukrins an. Der Jubel der Schwarzen über ihre Ankunft ist groß. — Mit Feuereifer geht es an den Hausbau. Auch hierbei stehen ihm seine schwarzen Nachbarn tatkräftig zur Seite. „Jumbe", der Dorfschulze, kommt zur feierlichen Begrüßung. Auch „Sefu", Herrn Schukrins früherer Diener und das einst im Kriege erbeutete Maultier fehlen nicht. Nur die kleine „Maduma", Onkel Gregorius Töchterchen, fehlt. Wo mag das Kind stecken? — „Maduma" wird von Frau Schukrin reich beschenkt, doch bleibt sie scheu und stolz. Sie mag von den Weißen nichts wissen. — Zu Rudi gesellt sich der gleichaltrige „Muhmadi" und Rudi prahlt vor „Muhmadi" mit seinen Schulkenntnissen. „Muhmadi" versteht, was weit wichtiger ist, 3 Eingeborenen-Sprachen, kann Fährtenlesen. — Rudi fordert „Muhmadi" zum Wettlauf heraus. Aber das wird ein großer Reinfall für den kleinen Rudi, denn „Muhmadi" ist flink wie eine Gazelle. — „Maduma" fordert von den Weißen eine Wunderseife, damit sie ihre braune Hautfarbe abwaschen kann. — Aus allen Dörfern kommen die Schwarzen. Das Pflanzen beginnt, und auch das Haus ist schon fix und fertig. Rudi muß zwischendurch tüchtig lernen, um später in Deutschland sein Examen zu machen. Die kleinen Boloti-Kinder und „Maduma" kommen zu Rudi in die Schule. „Maduma" ist fleißig, aber auch immer noch sehr stolz. Frau Schukrin bemüht sich vergebens, das Herz der kleinen „Maduma" zu gewinnen. — Beim Morselesen zerbricht „Maduma" einen Spiegel. Rudi, sehr zornig darüber, schickt „Maduma" nach Hause. „Muhmadi" tritt für sie ein und es kommt zu einem regelrechten Boxkampf. Aber trotz der mächtigen Keilerei bleiben die beiden nach wie vor treue Freunde. — Rudi darf mit ins „Pori", denn er hat 25 Ringe geschossen. Wie ein großer Jäger schleicht er das Wild an. Aus Versehen trifft er eine Geiß.

(6. Fortsetzung.)

Was auf Boloti-Mission Magen und Zähne hatte, war satt von Wildsuppe, Filet, Herz, Nieren und Leber, — und voll Lobes für den Schützen. Nur Rudi hatte nichts geschmeckt — keinen Bissen. Nicht einmal die Suppe wollte herunter. Immer war dieser Blick auf ihn gerichtet, der Blick einer Kreatur, die ihren Mörder um Hilfe bittet; um eine Kugel bittet, die ihr fort hilft aus dieser Welt, in der sie glücklich gewesen, keinem zum Leid, und die sich jetzt in schwarze Nacht voll Qual hüllt!

Die Mutter rief:

„Bring das nachhaus, Junge! Für deine Eltern und für Maduma."

Muhmadi salutierte, lud sich eine Antilopenkeule auf den Kopf, bog sich unter der Last.

„Vielen Dank, hohe Mamma!"

Aber Rudi wollte mit. In dieser zerknirschten, wehen Stimmung mußte er handeln.

„Es ist zu schwer für dich, Raffiki! Ich helf dir tragen!"

„Du willst Fleisch tragen, Bwana mkuba?"

„Laß die Worte!"

Die Last wurde an eine Stange gebunden, vorn schulterte Rudi, hinten Muhmadi, dann marschierten sie los.

Ein hoher, junger Herr, der Lasten trägt! Aber gerade das war für Rudi das Rechte, heut wollte er kein Herr sein!

Vor einer Strohhütte, die fast aussah wie eine Erntegarbe am Rand der Heide drüben in Deutschland, saßen sie am Feuer: der Vater Muhmadi, die alte Tseffa, kochten friedlich und ließen gemächlich den Tag Abend werden.

Maduma lag auf einer Matte, den blonden Kopf in Tseffas Schoß, ließ sich von ihr das Haar krauen, Zecken absuchen, ließ den Alten Holz holen und im Breitopf rühren, Mensch und Welt ihrer beinah weißen Lieblichkeit dienen.

„Tseffa, es wird kalt!"

Da lief die Alte schon auf knackfenden Beinen, brachte eine Decke hervor, hüllte das Prinzeßchen warm und zärtlich ein.

„Muhma, Durst!"

Schnell humpelte der Alte und kam mit einer gluckfenden Kürbisflasche zurück.

Maduma hörte Schritte, drehte sich schläfrig herum, blinzelte vornehm.

„Die Jungens!"

Jungens, Jungens? Ein „Junge" des Bwana Heiliges Buch hochgeborener Sohn!

O muttermein, der Hochgeborene schleppte mit an einer Stange, von der ein halbes Kongoni hing, schleppte mühsam und war schweißbeglänzt. Allà, Allà!

„Was für Bräuche!" herrschte der alte Muhmadi den jungen an und nahm das Fleisch allein auf seine Schultern. Unter der schweren Last noch beugte er sich zu vielen Salaams, die Hand an der Stirn.

„Wohin befiehlst du die Last, hoher Herr?"

„Eine Festtagsgabe für euch".

„Dank, Herr, großen Dank" machten die beiden Alten und beugten sich tief.

Maduma blieb liegen, als sei ihr nun der Abend gestört. Hier war ihr Reich, hier hatte der weiße Junge nichts zu tun!

Rudi aber der zerknirschte Rudi, der auf seiner ersten Jagd gefrevelt hatte, — mußte heut noch etwas tun, was ihm das Herz ruhiger schlagen machte.

Bescheiden kauerte er sich neben das Kind, legte eine Hand an Madumas Meerschaumwange, streichelte sie — und langsam näherte sich sein weißes Gesicht dem braunen. Maduma rührte sich nicht. „Kleine Schwester" sagte Rudi auf Deutsch und küßte sie auf die Augen.

Noch nie hatte Rudi freiwillig geküßt, gar ein Mädchen! Er haßte diesen Brauch. Aber heut wollte er küssen, um sich zu kasteien.

„Komm doch in unser Haus, Maduma! Du bist meine Schwester!"

„Gib mir meinen Papa!"

Der Arme schüttelte den Kopf, hoffnungslos. Was konnte er tun?

„Schreib ihm einen Brief mit der Sonne, Rudi!"

„Wohin nur?"

„Dorthin!"

Maduma war plötzlich aufgesprungen, ihre Decke blieb leer und tot zurück, sie stand im letzten Abendlicht und wies nach Norden.

„Dorthin, weit, weit!"

Dann sprachen sie nichts, saßen nebeneinander, die Köpfe gesenkt. Sie weinten manchmal, Bruder und Schwester.

Muhmadis, der alte, der junge und Tseffa, ließen es im Kessel schäumen und duften. Sie kochten, salzten, quirlten und feuerten.

„Gleich ist deine Tschakulla fertig, Kind, das wir lieben!"

„Wirst du den Sonnenbrief schreiben, Punkte und Striche, damit er zu mir zurückkommt?"

„Du weißt, daß er dort lebt, weit, weit dort?"

„Kein Weißer darf es wissen! Dein Vater nicht, deine Mutter nicht, der große Herr in Aruscha nicht — die Weißen sind alle schlecht."

„Aber ich darf es wissen, Maduma?"

„Du bist der Bruder Muhmadis, du bist kein Weißer."

Jetzt sagte Rudi sehr langsam und seine Blicke in den tiefroten Ball der niedergehenden Sonne geheftet:

„Ich schwöre dir, daß ich ihn finden werde oder sterbe. Mehr kann ich nicht versprechen. — Aber dann komm nach Boloti. Dein Vater ist von unserem Stamm, und wir lieben dich alle. Komm!"

Noch einmal aß Maduma aus ihren lichten kleinen Händen Maisbrei, der in Wildfleischsuppe gekocht war. Sie formte, wie die Schwarzen, Eierchen aus dem Brei, preßte sie lang in den Fingern, aß und stieß laut auf, um zu zeigen, wie gut es ihr schmeckte. Sie nahm ihr Stück Braten in die Hand und nagte es langsam ab, sie griff nach der glucksenden Flasche und trank, spülte sich Mund und Hände.

„Es hat dir geschmeckt, Kind unseres Herzens, das wir lieben!" rief die Alte und rülpste nach Urahnensitte, um ihre Freude zu zeigen.

„Heut schlaf ich bei der großen Mamma!" sagte Maduma. „Quai heri, Muhmadi, qua heri, Tseffa!"

Sie schlang die Decke um ihre Schultern, schwer lagen die Falten, es war ein alter Pferde-Woilach, der dem Krieg, viel Pferdeschweiß und vielen Frösten getrotzt hatte.

„Gehen wir, Rudi."

Jetzt war sie ein weißes Mädchen, das fest, ohne Abschiedsschmerz, neben dem weißen Bruder durch die Nacht Afrikas ging, von Hundsaffen bebellt, von Zikaden bezirpt, dorthin, wo sie zuhause war.

„Sie ist fort. . . ." sagte Tseffa und sprach an diesem Abend nichts mehr.

Der alte Neger wunderte sich nicht.

„Zu ihrem Stamm."

Acht Jahre lang war sie seine Tochter gewesen.

Vor Jahren trat ein fremder Mann ans Feuer

Die Regenzeit setzte ein. In prangender Sonne begann ein Tag, Vögel und Insekten priesen ihr Dasein, oben in Boloti schien Mai, herrlichunvergänglicher Mai. Da plötzlich wurde der Himmel grün und schwefelig, die Bergspitzen, die Berge selbst, verschwanden. Wo eben noch das Pori gelegen, wogten die grauen Schwaden einer endlos hingebreiteten See. Die Wolken taten sich auf, Sintflut ging nieder; solche Massen von Wasser stürzten ins Land, daß in fünf Minuten Seen und Teiche entstanden, wo sich nur ein Grübchen im Antlitz der Erde fand.

Stundenlang tobten Gewitter, rasten Donnersalven, und so breite Blitze zerfetzten das Wolkendunkel, daß es schien, hinter diesem Mantel läge als goldner Küraß das Weltall.

Wagenräder sanken tief in die Erde, bis zur Achse, daß sechzehn Ochsenpaare einen leeren Wagen nicht weiter schleppen konnten. Schuhe und Strümpfe verlor man, jedes Stück Gewand wurde triefender Schwamm. Das Rauschen des Wolkenbruchs steigerte sich zu Trommeln und Dröhnen.

Da auf einmal sproßte alles, die mürbe Steppe deckte neues Grün, im Urwald wuchsen sich die Baumkronen zu dichten Zelten aus, die aneinander stießen, ineinander wucherten, bis der ganze Wald ein einziges Dach trug und einer Tropfsteinhöhle glich, einem grünen, feierlich tropfenden Tempel.

Nur eine Viertelstunde meist, höchstens eine Stunde lang, währte die Sintflut. Danach sonnten Halme und Blätter sich schnell wieder trocken, aus dampfenden Graswänden strömte die Feuchtigkeit zurück, Pelze und Federbälge allen Getiers waren leichter, wärmer als je, und köstlicher war es, sie zu tragen. Die Sonne brannte, als müßte sie rasch alles in Ordnung bringen, Straßen trocknen, Ochsenhufe und Räder flott machen, Erkältung und Rheuma heilen, soweit ihre herrrliche Macht reichte.

Denn schon drohten abermals dunkle Schwaden, viermal, fünfmal am Tag wiederholte sich dies Uebergleiten aus Grün in Grau, aus Grau in Schwarz — aus Schwarz in Himmelsblau!

Das Pori aber, vom Meru zum Longido und weiter, das wurde noch für viele Wochen, — wenn die Wasserstürze vorbei waren, Rauschen und Trommeln der Güsse nicht mehr Alltagsmusik, — ein Garten, durch den man fröhlich ziehen mochte. Himmlische Weiden für jedes Getier, himmlische Tränke überall, denn diese neu gebildeten Seen, Teiche und Tümpel haben langen Bestand.

Das war der Moment: gleich, wenn die Regenzeit vorbei war, mußte alles bereit sein! Dann würde Rudi seinem Stab, Muhmadi (Untergeneral und Troßbub in einer Person), zuflüstern: „Safari!"

Bis dahin gab's noch viel Heimliches zu tun.

Seit Rudi Mitwisser am großen Geheimnis der Schwarzen war, gingen Latein und Mathematik nicht mehr von der Stelle. Sein Kopf arbeitete viel zu mühsam, sein Herz war von kommenden Taten erfüllt.

Es stand ja absolut fest: Onkel Gregorius hatte vor sieben Jahren noch gelebt, als er Engländern wie Deutschen, Feinden wie Kameraden, längst verschollen war und für tot galt; damals, als die hohe Mamma weinend ihre Koffer packte, Bündel schnürte, mit Rudi auch Maduma zur großen, traurigen Fahrt über die See rüstete.

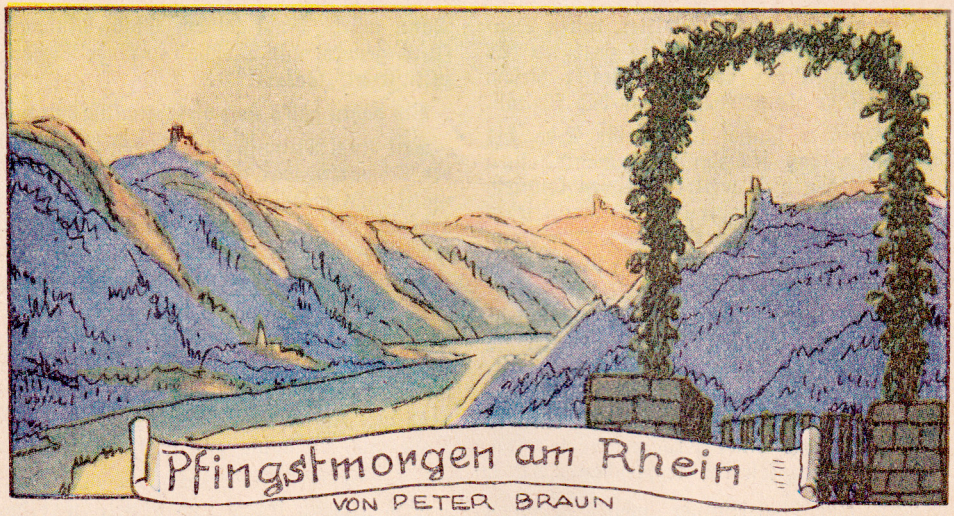
Was Deutsch sprach und atmete, war damals des Landes verwiesen worden, unbarmherzig und ohne Aussicht auf Gnade. Das Gerüst, das Rückgrat des staatlichen Lebens: Pflanzer, Lehrer, Beamte, Missionare, Kaufleute, ihre Unternehmungen, die sich kunstvoll über das ganze Land breiteten, ein Geäder, durch das Arbeit und Lohn, Saat und Ernte verteilt wurde — alles zugleich fegte der eiserne Besen davon, zur Küste, ins Meer. Es war die Zeit der Unversöhnlichkeit, das bitterste Ende eines Kampfes, der bis zum bitteren Ende geführt worden, die Zeit des Waffenstillstandes, die an Schrecken selbst die der Waffen noch übertraf.

Damals hatte ein fremder Mann, unbekannten Stammes, unbekannter Herkunft, nachts am Feuer der Boloti-Neger gelagert. Er erzählte, sein Volk wohne am Nil, dem großen Strom, und nenne sich Wa-Sudani. Dort trügen alle Neger Hosen, könnten lesen und schreiben und ließen sich auch vom höchsten Herrn des Landes nicht mit der Peitsche strafen, sondern sie seien längst freie Bauern und büßten mit Geld oder Gefängnis, wenn sie sich vergangen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wir photographieren ohne Apparat!

Nummer 15 verrät euch den Kniff



Pfingstmorgen am Rhein

VON PETER BRAUN

Verträumt schläft noch der Rheinstrom und das weite, liebliche Tal. Aber als der Morgen nahe ist, nimmt der Herrgott mit unendlich gütigen Händen den dunklen Schleier von dem schlafenden Land. Und da wirft sich auch schon mit einem fröhlichen Leuchten das junge Sonnengold ins Rheintal, verzaubert Strom und Land und die ganze glückliche Natur.

Eine kleine Lerche schwingt sich jubelselig der frühen Sonne entgegen. Aus dem zarten Blauhimmel tropft ihr Silberliedchen herab. Nun hat sich der kleine Vogel bis in den Himmel gesungen.

Der Rhein plauscht lustige Märchen, und der Himmel ist voll blauer Fröhlichkeit. Alles ist so wundersam schön und lauschig. Die jungen Rheinwiesen haben ein wunderfeines, grünes Festkleid angelegt, verwebt mit leuchtenden Frühlingsblumen. Und die Birken wiegen ihr zartes Grün im Sonnengold. Das Schönste sind aber die Burgen auf den Rebenbergen. Die sind ganz verzaubert in rotes Märchenlicht. Eine glückliche frühlingsselige Stunde liegt über den Rheingauen.

Da plötzlich klingen und jauchzen die Glocken von nah und fern. Das ganze Rheintal füllt Glockenjubel. Hoch aus dem Himmelsblau wirft sich die Lerche zurück, Gottes selige Botschaft in dem zitternden Liederherz. Lerchenlied und Glockenton und die glückliche Morgenstunde formen die seligen Worte: „Halleluja! Halleluja!" Und Engel schweben auf dem schönsten Frühlingsstrahl nieder. Die lieblichsten Lichter tragen sie in die Herzen der festlichen Menschen. Nun brennt in jedem Menschenherz ein fröhliches Pfingstlicht. Und das Licht brennt alles Böse fort, macht die Menschenkinder froh und warm.

Wie ein warmes, erlösendes Gottesläcbeln breitet sich die junge Sonne über die Weite. Und reiches Glück umspannt den Morgen, den seligjauchzenden Pfingstmorgen am Rhein.

Maienmorgen

Pfingstfeste in deutschen Landen

von

Alfred Nauck

Das Pfingstfest ist das Sommerfest der vorchristlichen Zeit und die Pfingstgebräuche haben in den heidnischen Sitten und Anschauungen ihren Ursprung. Das Christentum übernahm dann die Feier des Erwachens des Naturlebens und übertrug sie symbolisch auf das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes.

Die Natur, die um Pfingsten in reifer Pracht steht, hat in deutschen Landen zu mannigfachen Volkssitten geführt, die alle zu einer Verherrlichung der frohen Sommerzeit führen.

Die Pfingstkuh oder der Pfingstochse wird dann unter großem Jubel mit Blumen und Laub geschmückt oder mit einer Blumenkrone versehen durch das froh gestimmte Dorf geführt.

Der Pfingstlümmel ist im Erzgebirge der, der als Letzter früh auf dem Dorfplatz ist, wenn am Pfingsttage der am frühesten erwachte Knecht mit der Peitsche geknallt hat. Das ganze Jahr wird er mit diesem Ehrennamen geneckt. In ähnlicher Weise wird in der Mark der Hirte als Pfingsthammel benannt, der sein Vieh am spätesten austreibt.

Im Harz und in einzelnen Dörfern Sachsens und der Mark ist auch das Pfingstreiten üblich. Es besteht hier in einem Stechen oder Reiten, das nach den Gegenständen, die als Ziel dienen, bald Kranzstechen oder Kranzreiten, bald Mannstechen oder Ringstechen heißt.

Mit den schwäbischen Pfingstritten hat das Königsspiel in Böhmen, vorzugsweise in der Umgebung von Pilsen, große Aehnlichkeit.

In Orten, wo sich Schützenvereine befinden, wird zu Pfingsten meist das Königsschießen gefeiert, das oft drei Tage währt und am Pfingstsonntag beginnt. Vor dem eigentlichen Schießen wird ein großer festlicher Umzug durch den Ort vorgenommen mit dem vorjährigen König voran, den beiden Rittern und allen Schützen im Gefolge. Am Pfingstmontag mittags werden dann der alte König und die Ritter von ihren Wohnungen abgeholt und mit Musik zu den Schießständen geführt, wo das eigentliche Königsschießen seinen Anfang nimmt. Hier werden der neue Schützenkönig und die beiden Ritter erkürt, die die Zeichen ihrer Würden erhalten. Sind die Gewinne ausgeteilt, so beginnt der Rückzug zum Orte. Vor dem Hause jedes Schützen wird haltgemacht und unter Schwingen der Fahne ein Aufzug geblasen. Auf diese Weise braucht der Zug Stunden, bis er das Gasthaus erreicht, wo die Nachfeier veranstaltet wird. Am Pfingstdienstag fängt das Fest schon früh um neun Uhr an, wo ein Freischießen abgehalten wird. Für die Volksmenge sind auf einem großen Platz Würfelbuden und andere Belustigungen aufgebaut, wo bis in die Nacht hinein ein festliches Gedränge herrscht.

In Norddeutschland sind die Pfingstgelage, auch Pfingstbiere genannt, vor noch nicht allzu langer Zeit weit verbreitet gewesen und diese Pfingstfeste werden auch hier und da noch heute gefeiert. Es wird in dem Ort, der ein Pfingstbier veranstalten will, zunächst von den Burschen ein Einschenker gewählt, der die ganze Festlichkeit zu leiten hatte. Der Einschenker beginnt sein Amt damit, daß er in Begleitung eines der jungen Burschen im Sonntagsputz feierlichst von Gehöft zu Gehöft fährt oder reitet, mit wohlgesetzter Rede im Namen der Pfingstgesellschaft zur Teilnahme am Pfingstbier einlädt und zum Einschütten auffordert. Er erhält entweder Geld oder einige Metzen Gerste, die aufgeladen werden. Nun wird unter Beihilfe einiger sachverständiger Burschen Bier gebraut und in den Kellern der Schenke aufgespeichert.

Am Pfingstsonntag, nach der kirchlichen Feier, werden im allgemeinen keine Lustbarkeiten vorgenommen. Das eigentliche Pfingstbierfest beginnt erst am Montag nach dem Nachmittagsgottesdienst, der meist etwas früher als gewöhnlich beginnt. Mit Spiel und Tanz fängt es an. Der Einschenker in weißen Hemdsärmeln mit einem mächtigen Blumenstrauß geschmückt, zapft das bereitgestellte Pfingstbier an und reicht zunächst den geschmückten Steinkrug den Ehrengästen des Festes. Ist ein Fremder in der Pfingstlaube, so erhält er gleichfalls einen Freitrunk und er wird mit dem sogenannten Rundabblasen geehrt.

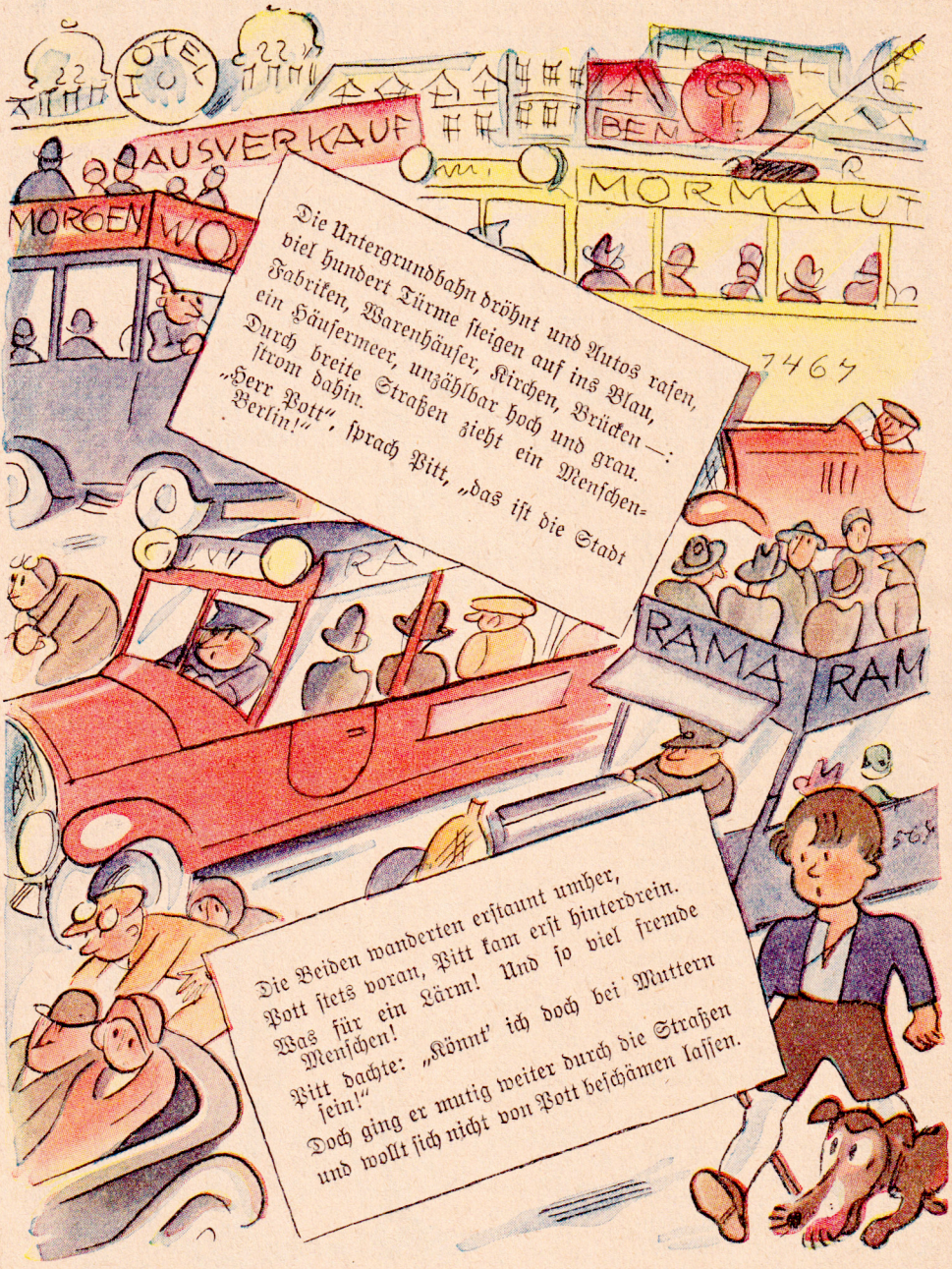
Gegen Abend wird das Fest durch das sogenannte Beschicken unterbrochen. Die Burschen und Mädchen gehen nach Hause und überlassen auf kurze Zeit die Sommerlaube den Alten. Dann beginnt der Tanz wieder von neuem und dauert bis tief in die Nacht hinein, wobei die Tänzerpaare noch zu einem Nachttrunk zusammenbleiben, bei dem das Rundabblasen eine große Rolle spielt.

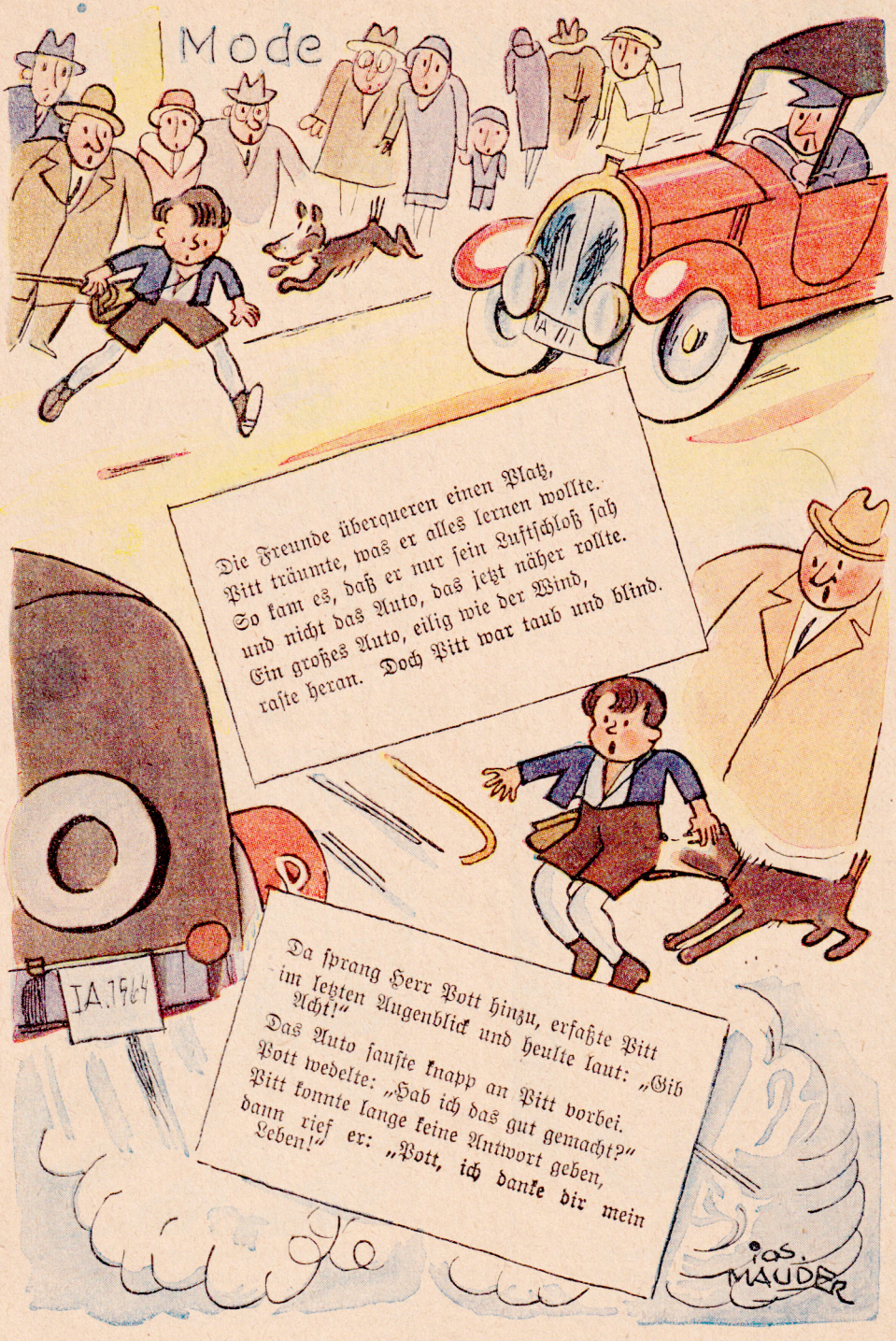
Am dritten Pfingsttag wird ein großer Umzug mit allerlei Verkleidungen vorgenommen. Läufer mit bunten Bändern und Kappen geschmückt, eilen dem Zuge voran und verkünden seine Ankunft durch Knallen mit Peitschen. Im Zuge selbst wird ein Tanzbär geführt, ein Wunderdoktor ist vorhanden, ein Barbier, Reiter auf künstlichen Pferden, Burschen in Frauenkleidern, Schornsteinfeger, Harlekine, Bajazzos usw. Bei den Stiftern des Freibieres wird haltgemacht, die Musik spielt einen Tusch und der Einschenker reicht aus der mitgeführten Tonne Bier dem Hauswirt einen Labetrunk. Die Hausfrau gibt dem Einschenker dafür Butter, Eier, Brot, Mehl, Wurst oder Schinken, welche Gaben in besonderen Säcken und Körben verstaut werden. Die Lebensmittel werden nach der Schenke gebracht, wo sie von den Frauen zu einem Schmaus hergerichtet werden. Am Ende des Festes geht der Einschenker mit einem hoch mit Salz gefüllten Teller um, um sich zur Entschädigung für seine Mühen Geld in das Salz stecken zu lassen. Ist er mit dem Ertrag zufrieden, so besteigt er einen Stuhl, um in einer gereimten Aufsage seinen Dank auszusprechen, worauf tief in der Nacht das Pfingstbierfest geschlossen wird.

„Pitt, der Lenz und Pott, der Hund"

Von Joe Lederer

3. Die große Stadt Berlin ...




Mode
IA III
IA 1964
D
Die Freunde überqueren einen Platz,
Pitt träumte, was er alles lernen wollte.
So kam es, daß er nur sein Luftschloß sah
und nicht das Auto, das jetzt näher rollte.
Ein großes Auto, eilig wie der Wind,
raste heran. Doch Pitt war taub und blind.
Da sprang Herr Pott hinzu, erfaßte Pitt
im letzten Augenblick und heulte laut: „Gib
Acht!"
Das Auto sauste knapp an Pitt vorbei.
Pott wedelte: „Hab ich das gut gemacht?"
Pitt konnte lange keine Antwort geben,
dann rief er: „Pott, ich danke dir mein
Leben!"
MAUDER

Pole Polun, der Borgitöu

IV. Teil, 28. Abenteuer

Pole Palm und Siehdichum
Haben Hunger, und darum
Gehn sie Kokosnüsse pflücken.
Seht, sie klettern voll Entzücken!

Aus der Krone werfen munter
Beide Nuß um Nuß herunter.
Da sie nach den Nüssen spähen,
Können sie nicht erdwärts sehen.

Zwar — jetzt unten angekommen —
Haben sie Geräusch vernommen,
Doch nicht e i n e Nuß gefunden.
„Na, wie sind denn die verschwunden?"

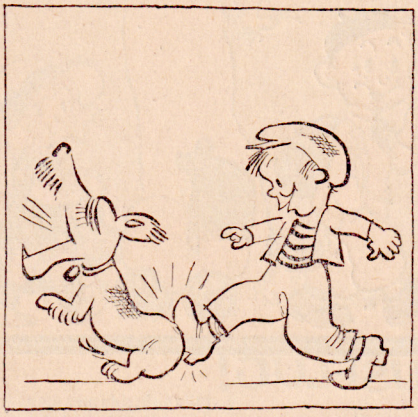
Traurig sehn sie beide aus,
Traurig wandern sie nach Haus.
Doch — du Schreck, das ist ja heiter:
Affen als Transportarbeiter!

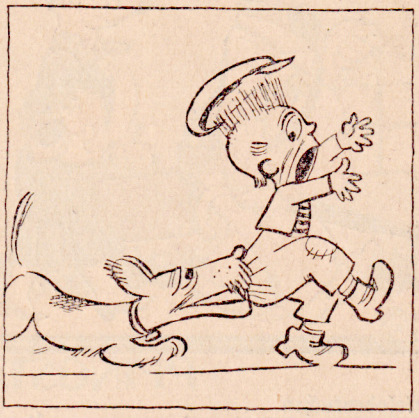
Denksport-Preisausschreiben

Liebe Freunde!

Kaum ist das große Oster-Preisausschreiben vorbei, und schon bringen wir eine neue Preisaufgabe. Eigentlich hatten wir vor, die Denksportaufgabe ohne Preise zu bringen. Uns fiel aber noch zur rechten Zeit das Sprichwort „Ohne Preis kein Fleiß" (oder haben wir es umgedreht?) ein.

Auch bei dieser Denksportaufgabe handelt es sich um ein Sprichwort und sogar um ein sehr bekanntes.





Jetzt sollt ihr nun überlegen, welches Sprichwort die beiden Bilder darstellen. Wohlgemerkt, die Bilder gehören zusammen und ergeben nur ein Sprichwort. Weiter verraten wir euch nichts, denn es ist ja eine Denksportaufgabe.

Für die Lösung der Aufgabe setzen wir folgende Preise aus:

1. Preis *RM* **100.— in bar**
2. Preis *RM* **75.— in bar**
3. Preis *RM* **50.— in bar**
4.— 8. Preis je *RM* **25.— in bar**
9.—18. Preis je *RM* **10.— in bar**
19.—30. Preis je *RM* **5.— in bar**

Die Einsendung der Lösung darf nur auf einer Postkarte nach folgendem Muster geschehen:

Vorderseite

An die

„Rama-Woche"

8 Pfg.

Berlin C 2

Union-Haus, Burgstraße

Rückseite

Das Sprichwort lautet: .....

.....

Meine genaue Adresse ist: .....

.....

Provinz: .....

Mein Alter ist ..... Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung gilt der 10. Juni 1931. Einsendungen, die später eintreffen, können nicht berücksichtigt werden.

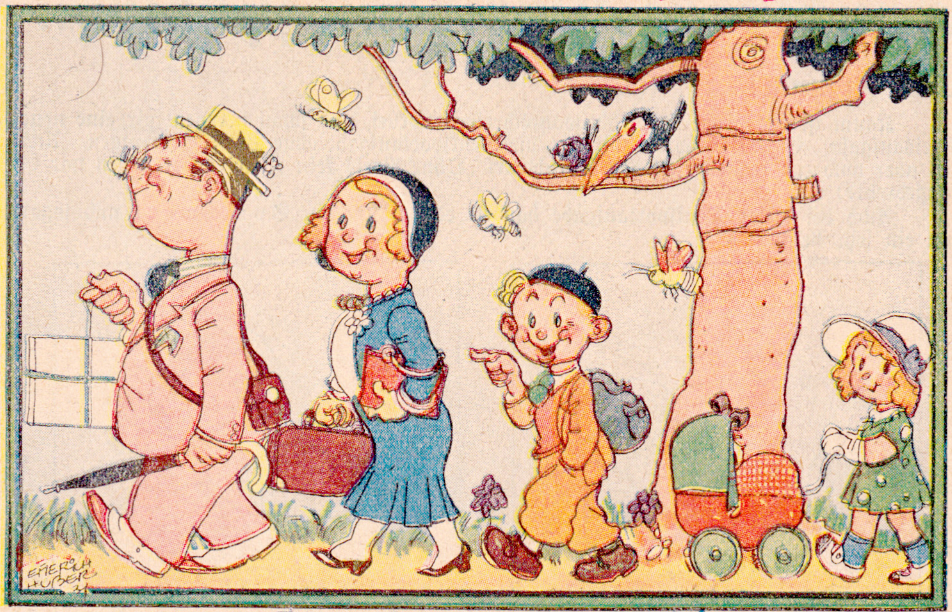
Wenn mehr richtige Lösungen eingehen als Preise zur Verfügung stehen, entscheidet das Los. Die Verlosung geschieht unter Aufsicht eines Notars. Die Entscheidung ist unwiderruflich.

Dieses Preisausschreiben gilt nur für Leser und Leserinnen bis zum 15. Lebensjahre.

Die Preisträger werden sofort von uns verständigt. Wer bis zum 30. Juni keine Verständigung erhält, kann annehmen, daß er bei diesem Preisausschreiben nicht zu den glücklichen Gewinnern gehört.

Wir verraten euch jetzt schon, daß noch weitere Preisausschreiben in Vorbereitung sind.

KOCHREZEPTE



PFINGSTAUSFLUG!

Vater trägt behutsam die schöne Torte, die Mutter zum Fest gebacken hat! Natürlich mit:

Margarine Rama im Blauband

Schokoladenkuchen

Zutaten: 250 g Zucker, 250 g Margarine „Rama im Blauband“, 3—4 Eier, 125 g Kakao, 375 g Mehl, 1 kleine Tasse Milch und ½ Päckchen Backpulver.

Zubereitung: Zur sahnig gerührten „Rama im Blauband“ gibt man Eidotter, Mehl, Kakao, Zucker in abwechselnder Reihenfolge, zuletzt das mehlgemischte Backpulver und den steif geschlagenen Eiweißschnee. Der Kuchen bäckt in gefetteter Backform ¾—1 Stunde. Sehr gut schmeckt er, wenn man ihn kurz vor dem Auftragen durchschneidet und mit einer nicht zu hohen Lage Schlagsahne füllt, die man mit feingeriebenen Erdnußkernen vermischt hatte.

Napfkuchen mit Schokoladenfüllung

Zutaten zum Teig: 375 g Mehl, 250 g Zucker, 200 g Margarine „Rama im Blauband“, 1 Tasse Milch, 3 Eier, 60 g Sultaninen, 60 g Korinthen, ½ Päckchen Backpulver, eine Spur Salz. Zur Füllung: 60 g Schokoladenpulver, 150 g feiner Zucker, 150 g „Rama im Blauband“.

Zubereitung: Man rührt von den Zutaten einen zarten Teig und bäckt ihn in etwa 50 Minuten in einer gut ausgestrichenen Form zu schöner Farbe. Die Schokoladenfüllung streicht man am nächsten Tag auf den durchschnittenen Kuchen, doch nicht ganz bis zum Rand, damit die Seiten hell bleiben. Den Rest der Füllung verwendet man als Guß.

Gefüllte Sandtorte mit Rumaroma

Zutaten: 125 g Weizenmehl, 125 g Kartoffelmehl, 250 g Margarine „Rama im Blauband“, 250 g Zucker, etwas Salz, 3 Eier, 1 Likörglas Rum, eine Löffelspitze Backpulver, 1 Päckchen Vanillezucker, Aprikosen-Marmelade, etwas Schokoladenpulver.

Zubereitung: Weizenmehl und Kartoffelmehl werden gut gemischt. „Rama im Blauband“ rührt man eine halbe Stunde sahnig, gibt eine Kleinigkeit Salz, nach und nach den Zucker, 3 Eidotter, das Mehl, ein Likörglas Rum und das mehlvermischte Backpulver hinzu. Mit dem fest geschlagenen Eiweißschnee vermengt und des Aromas wegen erst zuletzt mit einem Teelöffel Vanillezucker untermischt, gibt man den blasig gerührten feinen Kuchenteig in die ausgestrichene Form und läßt ihn bei Mittelhitze ¾ Stunde backen. Am folgenden Tage wird er aufgeschnitten und mit Aprikosenmarmelade, die sehr feinschmeckend mit etwas Schokoladenpulver vermischt, als Füllung bestrichen, dann gut zusammengedrückt.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband“ erhält man umsonst jede Woche die Jugendschrift **„Rama im Blauband Woche“.**

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Portoauslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar erhältlich von „**Rama** im Blauband **Woche**“, Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.

Verlag: Lintas G. m. b. H., Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Otto Heinz Palm, Berlin-Mahlsdorf.
Druck: Richard Petersen, Hannover-Linden